

Berkeley auf den engen erkenntnistheoretischen Zusammenhang zwischen sog. primären und sekundären Qualitäten verwiesen und dabei die Subjektrelationalität auch der ersteren betont. Sein Ansatz führt jedoch nicht eigentlich in den subjektiven Idealismus, sondern in eine, durchaus an Goethe gemahnende, Immaterialismus genannte Position oder Philosophie. In ähnliche Richtung verweisende Einsichten und Überlegungen finden sich auch bei Hume, Bergson und Husserl. Von diesem ganzen, hier nur gerade einmal ansprechbaren, Themenkreis, so gut wie vollständig geschwiegen zu haben, darin besteht m. E. der größte Mangel des L.schen Buchs und zugleich eröffnet sich hier der Blick auf das wichtigste Desiderat zukünftiger Arbeiten an dieser, von L., auf seine Weise durchaus interessant präsentierten Sache, dem in der Tat „phänomenalen“ Forschungsgegenstand „Bewußtsein“.

S. BONK

DENKEN DER INDIVIDUALITÄT. Festschrift für Josef Simon zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von *Thomas Sören Hoffmann* und *Stefan Majetschak*. Berlin-New York: de Gruyter 1995. XI/ 421 S.

Der Titelgebung der vorliegenden Festschrift entsprechend, befassen sich eine ganze Reihe von Beiträgen mit dem Problem der Individualität. So schreibt etwa *W. Wieland* über das Individuum und seine Identifizierung in der Welt der Kontingenz (3–26), *G. Wohlfahrt* über das Dichten der Individualität (55–66), *R. Stuhlmann-Laeisz* über die Individualität von Gedanken (87–101), *E. Behler* über die Konzeption der Individualität in der Frühromantik (121–150), *E. Vollrath* über Tocqueville und die politischen Implikationen des neuzeitlichen Individualismus (239–252). Eine knappe Charakterisierung von Simons eigenem individualitätstheoretischem Konzept findet sich zu Beginn der Überlegungen von *Th. S. Hoffmann* zum Thema ‚Idee, Natur und System‘ (183–208). Dort heißt es: „Josef Simon hat den Begriff des Individuellen nicht nur hauptthematisch, sondern geradezu kriteriell in den Bereichen der Sprachphilosophie oder einer Ethik der Anerkennung und darüber hinaus vom Ansatz einer Philosophie des Zeichens her mit Anspruch auf eine Grundlegung der Philosophie überhaupt verwendet. Aber es geht dabei nicht nur um Verwendungen, viel eher schon darum, das Individuelle eigentlich erst in den Blick zu bekommen, indem es sich zunächst als Fluchtpunkt bestimmter Aporien theoretischer und praktischer Ansätze zeigt, die in ausdrücklicher oder auch unausdrücklicher Absehung von individuellen Momenten oder gar Konstituentien ihr Feld bestellen zu können meinen“ (183). Interesse verdienen aber auch die Beiträge von *R. Specht* und *M. Frank*. Specht nimmt den Artikel ‚Person‘ im ‚Historischen Wörterbuch der Philosophie‘ zum Anlaß einer Gegenüberstellung des klassischen Personenverständnisses, wie es sich in der abendländischen Geschichte entwickelt hat, mit dem heutigen Gebrauch des Wortes ‚Person‘ bzw. ‚Persönlichkeit‘ (27–37) und Frank untersucht im Rekurs auf Arbeiten aus dem Bereich der analytischen Philosophie den Zusammenhang von psychischer Vertrautheit und epistemischer Selbstbeschreibung (67–86). Ein weiterer Schwerpunkt der vorliegenden Festschrift liegt auf Untersuchungen zur Geschichte der neuzeitlichen Philosophie. So behandelt *H. Röttges* das Thema ‚Zweifel, Methode und Wahrheit bei Descartes‘ (105–120), *P. Baumanns* untersucht den Weg Kants zu seiner Theorie des Selbstbewußtseins (151–168), *W. Högrefe* analysiert unter dem Titel ‚Schwermut‘ das Verhältnis des späten Schelling zur Kunst (169–182), *E. Heintel* befaßt sich mit dem Hegelschen Konzept der Positivität des Christentums (209–226), *W. Marx* mit dem Problem des Hegelschen Systemab schlusses (227–237), *W. Müller-Lauter* handelt über ‚Stolz und Eitelkeit bei Kant, Schopenhauer und Nietzsche‘ (253–274) und *M. Riedel* über Heideggers ursprüngliche Deutung von ‚aletheia‘ (275–293).

Fragen der Ethik und Hermeneutik kommen in den Beiträgen von *L. Honnfelder*, *T. Borsche* und *J. Grondin* zur Sprache. Honnfelder erörtert das Problem der Bedeutung der Religion für die Ethik (297–308) und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß es die Kontingenz der sittlichen Freiheit und ihrer Resultate sei, welche die Ethik auf die Religion verweist. Borsche und Grondin untersuchen hingegen Probleme des Verstehens, wobei Borsche den Akzent auf die Individualität und Negativität des Verstehens legt (309–324) und Grondin das Problem der Distanz und Selbstreflexion im Verstehenspro-



zeß aufgreift (325–334). – Schließlich befassen sich mehrere Beiträge explizit mit Problemen einer Philosophie des Zeichens. So versucht *W. Stegmaier* in seinem Beitrag ‚Zeichenphilosophie, Ontologie und Ethik‘ (337–358), „die Ontologie vom Rand der Zeichenphilosophie in ihre Mitte zu tragen“, da er der Überzeugung ist, „wenn die Ontologie ... über 2000 Jahre lang das abendländische Denken beherrschte, dann muß auch die Zeichenphilosophie, nachdem sie die Grenzen der Plausibilität der Ontologie deutlich gemacht hat, unter ihren neuen Bedingungen Dinge denken lassen können“ (350). *B. Scheer* vertritt in ihren Überlegungen zum Verhältnis von Zeichen und Erfahrung (359–356) die These, daß die Philosophie des Zeichens mit ihrer Gleichsetzung von Zeichen und Wirklichkeit nur dann eine Entwirklichung des Weltbezugs vermeiden kann, wenn der Erfahrungsprozeß in all seinen Dimensionen ausdrücklich thematisch gemacht wird. Mit dem späten Wittgenstein als einem Gewährsmann für Simons eigenes Verständnis von Zeichen und Wortbedeutung befaßt sich *S. Majetschak* (367–380) und schließlich diskutiert *G. Abel* in einem interpretationsphilosophischen Kontext den Zusammenhang von Imagination und Kognition (381–397). Die Beiträge verdeutlichen gut wesentliche Schwerpunkte von Simons Denken, für das eine unterschiedene Verteidigung der ‚ineffablen Individualität‘ ebenso wesentlich ist wie die Entwicklung einer Philosophie des Zeichens, die einerseits das Gespräch mit dem Denken der Tradition sucht und zugleich spezifische Problemstellungen der Gegenwartsphilosophie aufnimmt.

H.-L. OLLIG S. J.

LANGE IRRFAHRT – GROSSE HEIMKEHR. ODYSSEUS ALS ARCHETYP? – ZUR AKTUALITÄT DES MYTHOS. Hrsg. *Gotthard Fuchs*. Frankfurt/M.: Knecht 1994. 240 S.

Er-Fahrung sei zum Codewort des modernen Bewußtseins geworden, schreibt der Herausgeber in der Einleitung, mit Blick auf Don Quijote und Robinson Crusoe. So tauche auch Odysseus „prototypisch ... aus dem kollektiven Unterbewußtsein auf“ (10), nachdem er schon in der Patristik mit Jesus Christus zusammengeschaute worden ist. Aus einer Akademietagung in Fulda hervorgegangen, dokumentiert der Band Facetten der Vielfalt von Lesarten durch Jahrhunderte hin bis heute. *U. Hölscher* stellt den „epischen Odysseus“ vor: Die Odyssee treibt ein ironisches Spiel zwischen Märchenhaftigkeit und Heroik, List und Leid. Odysseus wird glücklich dank der unbegründbaren Liebe der Götter, dem freilich auf seiner Seite die „unverwüsthche antike Gesundheit des Menschen“ (47) entspricht. *G. P. Landmann* stellt dar, wie zuvor die Ilias den Märchenhelden ins Heroische geadelt hat (leider bei der ersten Hälfte der Zitate ohne Stellenangabe). „experiens Ulixes“ überschreibt (nach Ovid, Metamorphosen) *R. Imbach* seine Hinweise zur Odysseus-Figur in Patristik, Mittelalter und bei Dante, wobei das Mittelalter – ohne Kenntnis Homers – Odysseus vor allem mit den Augen Vergils sieht: „als Inbegriff griechischer Perfidie“, obwohl Cicero und Seneca ihn zum Vorbild des Weisen erhoben haben. Für die Patristik stehen Auslegungen der Sirenen-Episode (der Mastbaum als Kreuz); doch all das verblasse „vor Dantes einzigartiger Auslegung im XXVI. Gesang des Inferno“ (71). Danach hat Odysseus jenseits der Säulen des Herkules vor dem Berg des irdischen Paradieses Schiffbruch erlitten. *R. Sühnel* informiert über Odysseus in der englischen Literatur, von Shakespeares „Troilus und Cressida“ – über Chapmans Homer („mit kursiv gedruckten Sentenzen aus der Stoa und mit barock-theologischen Exkreszenzen“ – 88), Popes Iliad, Ch. Lambs „Adventures“ (die den elfjährigen James Joyce für einen Schulaufsatz „My favourite hero“ Odysseus wählen lassen) und A. Tennysons dramatischen Monolog – zu Joyce’s „Ulysses“ (nach fast 3000 Jahren sei damit der Wunsch des Laertiden – am Schluß von Platons Politeia –, als tatenloser Biedermann wiedergeboren zu werden, in Erfüllung gegangen). Tennysons Gedicht steht, nach einem Rückblick auf die Metamorphose von Homer zu Dante, im Zentrum des folgenden Beitrags von *A. Assmann*; der Leser findet es dankbar anschließend (im Originaltext). *A.* stellt einem heroischen Selbstbehauptungswissen weisheitliche Selbstbegrenzung gegenüber. „Die Größe wird von Tennyson emphatisch angestrahlt, das Elend steht zwischen den Zeilen“ (114). Sie spricht von den pathologischen Zügen eines Menschenbildes, in dem nach Verlust des Ziels die unendliche Fahrt propagiert wird. In der Tat, besonders zu nennen wäre wohl